





Von **Alfred Mombert** erschien außerdem bei J. C. C. Bruns in Minden in Westf.:

Tag und Nacht. Zweite, veränderte Auflage.

Die Schöpfung. Zweite, veränderte Auflage.

Der Denker.

Von **Alfred Mombert** erschien außerdem bei J. C. C. Bruns in Minden in Westf.:

Tag und Nacht. Zweite, veränderte Auflage.

Die Schöpfung. Zweite, veränderte Auflage.

Der Denker.

Der Glühende.

Der Glühende.

Alfred Mombert.

* * * Zweite, veränderte Auflage. * * *



J. C. C. Bruns, Minden i. W.,

Herzogl. Sächs. u. Fürstl. Schaumb.-Lippische Hof-Verlagsbuchhandlung.

1902.

Gedruckt bei J. C. C. Bruns, Hofbuchdruckerei, Minden in Westf.

„Glühend in einem neuen
Heimat-Urgefühle.“

✸

MDCCCXCVI

I.

Die That.



I.

Tritt aus dem Zelte
in den Palmenhain am blauen Meer!
Aus rotem Zelte,
darin der Leichnam des Profeten ruht.
Gläsern starrt das Auge.
Gelb hangt das Kinn herab.
Verwesung grünt in fettem Leib.
Auf grünem Anger sitzend,
lauschend dem blauen Vogel, dem Liebesänger!
Ein Elefantenpärchen, die treuklugen Augen,
ruht im Gebüsch.
Ging unter, übermächtig, streng,
glühend einsam;
es atmet die Natur, erlöst vom Alp
spielt sie wieder, als lächelnd Kind.
Lächle noch ein Weilchen!
schwer ein Vermächtnis in der Brust.
Du fühlst es ernst:
Sein Ende dein Anfang.

2.

Schönheit, Blut und Schmerz,
Vater,
es knistert ein düster Feuer in meinen Adern.
Vater.

Das grüne Sammtkissen unter meinem Haupte,
siehst du es nicht,
Vater.
Die andern Kinder herbei,
Vater,
die schönen Engel,
schlachte sie,
weiße Leiber
an meinem Lager,
daß ich Blut rieseln sehe,
Schönheit, Blut und Schmerz —
Vater:
Auf dem grünen Sammtkissen lächeln. . .
Vater:
Einmal ganz selig lächeln. . .

3.

Ich bin weit weit entfernt, Mutter.
Zur Dämmerzeit,
bevor man Licht zündet,
sitz' ich bei dir im Blumenstübchen,
in Kühle,
überdenke
wie weit ich eigentlich von dir entfernt bin.
Tausend Meilen —
zehntausend Jahre —
um mich schweigt unendlich kalter Sterneraum.
Einsam ist Alles! Mutterlos einsam.

Plötzlich —
glühend es in mir frißt,
daß du doch meine Mutter bist!
ich dein Kind!
wie nah sonst Kind und Mutter sind!
Und ich wühle mein Haupt in deinen Schoos — —

Du sitzest ganz nah bei mir in deiner warmen Gestalt,
Mutter, du streichst die Wangen
deines
Kindes. . .

Mutter, hilf!
an meiner Menschheit frißt die Einsamkeit
wie Schwefelsäure!

Ich bin weit entfernt, Mutter.





4.

Nun beugt die Nacht sich singend über mich.
Ich ward erwählter Liebling der Natur.
In einer Barke liegend
einen blauen Strom hinab durch grüne Landschaft,
die Sonneseele über mir, Fahnen
am Ufer, tönt Musik, und Festtagmenschen —
o Seele! volles, volles Leben!
Einem schäumenden Silberwassersturze treib' ich zu.
Stolze Klippen! jubelnd grüßt euch
das reichste Herz! seid würdig,
schmettert kühn hinab!

5.

An einem so heitern Abend,
da kühler Wind vom See herweht,
hangen die rauhen Haare einer schönen Frau
über mich
als Zweige einer Trauerweide.

Was ist?
Ich will fragen —
und neige das Haupt. Und lausche feierlich.
Die Schönheit.
Die gerne trauert
an einem so heitern Abend.

6.

Ich liege mit einer Frau im offnen Fenster.
Die beiden Arme ruhen beieinander.
Wir schaun hinab in ein Blumengärtchen.
Blicken beide stumm auf eine rote Nelke.
Wir wissen, daß wir jetzt und so uns lieben.
Auch: daß wir niemals mehr uns lieben werden
nach diesem Augenblick.

7.

Laß uns in den Forst gehn
und aus dunklem Laub
in die Sonnewelt ausſehn
auf Raub —

Laß uns gegenwärtig trauern,
laß uns in die Zukunft lauern.

8.

Was drückt mir die Augen zu,
läßt mich bluten?
Erdfern fühlende Ruh,
Traum will mich gemuten:
schwertdurchbohrt ist meine Brust.
O wehe Wunde!
Langsam quillt mein Blut,
rinnt zu dunklem Grunde.
Singend eine glänzende Flöte ruht
in Wollust!
an meinem schmerzverzerrten Munde.

9.

Auf steilem Felsrücken hingestreckt mächtig ein Weib,
ein einzig fühlend Auge der weiße weiche Leib.
Zugepreßt krampfhaft das winzige graue Augenpaar:
Sieghaft droben die Sonne. Die Sonne sieghaft, ruhend klar.
Sie zuckt! bäumt! windet sich! empor! schimmernd in Qual!
Goldene Ströme: es schäumt ihr wild Haar zuthal.
Und Eins — immer Eins das weiße Ringen spricht:
Schmerzvoll ist das Licht!





10.

Allabendlich im Nebel
husch' ich scheu zum Krämer,
Brot und Käs,
damit der heilige Sonnegeist gedeihe.

Im Winkel eines Hinterhofs verkrochen
bei der Müllgrube
hör' ich nun zufriednes Schmatzen.

II.

Gedankenvoll wandelst du unterm Schatten der Platanen,
ein Sonnestrahl
flimmert um dein golden Haupt.

Wir Menschenwürmer liegen in den Gossen,
wir recken magre Ärmchen nach dir aus,
und manchem bleichen Tropf
mit zwei Mark Taglohn
— ein Dutzend Junge hat er schon —
steigt jäh ein Blut zu Kopf,
selbst Tränen kommen ihm hervorgeflossen:
Er träumt bereits zu dir ins Ehbruchbett . . .

Gedankenvoll wandelst du unterm Schatten der Platanen
durch Jahrtausende der Schönheit,
ein Sonnestrahl
flimmert um dein Haupt.

12.

Ja in der Jugend war ich der starke Junge,
schleppte die stärksten Helden an meinem Tau.
Aber da wässerte mir die Zunge,
und da hing ich am Arm einer Ehefrau.

Ich hab eine schöne Tochter, einen stolzen Sohn.
Die lehnen rechts und links an meinem steilen Thron.
Ich bin in der Höhe der Kaiser.
Aber mein Haar wird stündlich weißer.
Sie lächeln, sie flüstern in der Tiefe in geheimem Ton.

13.

Und vor den Leichenstein
baut man ein Bänklein
für die schwarze Familie.

Frühmorgens um sieben
aufziehen, die hinterblieben,
die schwarze Familie.

Der Jung versucht zu schwatzen,
da kriegt er in die Fratze
von der schwarzen Familie.

Die Tochter hebt die Röcke auf,
da kriegt sie einen Blick darauf
von der schwarzen Familie.

Der Sohn steht auf, geht nebenbei . . .
doch ist er gleich wieder dabei,
bei der schwarzen Familie.

Schleppt Wurscht herbei! schleppt Bier herbei!
Eben schlug es zehne
für die schwarze Familie.

14.

Schwarzgrüne Glashauspalmen.
Bücherschäfte verhüllen verblichene Gardinen.
Das Mütterchen nickt in der Sofaecke;
verstohlen rückt das Häubchen in den Nacken.
Ein grüner Vogel hockt auf glattem Stänglein
und starrt verwundert auf die Teppichblumen.
O still! still! — er denkt an seine Heimat,
seine goldne Palmenheimat. . .

Und wachsend denken auch die Zwiebelblumen
im nährenden Licht der grünen Glashausscheiben,
die Seelen in den buntkristallnen Gläsern,
Hyazinthen und feine Tulpen:
Gedanken rot und gelb und blau — oh blaue. . .

Rings um das Haus starrt schmutzig rauhes Eis,
verdächtiges Gesindel schleicht ums Haus,
Zerlumpte mit erfroren spitzen Nasen,
Brechstangen in den plumpen Raubtierfäusten,
ein Kupplerweib grinst in die grünen Scheiben.

15.

Du ruhst plump träg im Prunkgemach,
ein blütig Weib, derb ein massig Weib,
vom Fenster abgekehrt im Sonnelicht,
schön wie ein schönes Tier, rostgelb die Mähne
am strotzenden Bug hinab, und der mächtige Schoos
dumpflastend unter grüner dünner Seide.
Vor den Füßen, da kniet ein feistes Kind.
Spielt, und rostgelb kraus auch seine Mähne.

Herein! heran! Die Strolche brachen ein!
Zerlumpte Graue Hagre packen knöchern
in fleischigen Arm, stützen hoch
den Mutterschoos — mächtige Schenkel sprengen strampelnd
grüne Seide —: weiß!! . . .
Sie grinsen, schleppen dich
— kriecht's Kind untern Sessel —
frohlockend in wilden Sprüngen ins Nebenzimmer.

16.

Sie ergriffen mich,
stellten mich an eine Felswand.
Vier Feldjäger.
Sie brüllten mich an:
„Hast eine Kartoffel gestohlen,
wirst erschossen!“
Ich kniete, flehte,
beteuerte die Unschuld.
Da brüllten sie höhnisch:
„Das werden wir sehn!“
Und sie rissen mir den Rock vom Leib.
Und sie rissen mir das Hemd vom Leib.
Finden nichts.
Befühlten, betasteten mich grinsend.
Finden nichts.
Mein Leib ist klapperdürr und runzlig.
Sie finden nichts.
Und da fanden sie endlich mein armes Herz,
das so leise, leise! schlug.
Und sie traten mir auf's Herz,
brüllten höhnisch:
„Hier sitzt die Kartoffel,
die gestohlene Kartoffel!“

Da wuchs ich riesengroß empor die Felswand
und war ein ganzes blutgequältes Volk.

17.

Gegenüber einem Jüngling —
ich saß in verdüstertem Gemach.
Zuckend blutete der Kerzenschein
über die Klaviertasten.
Und düster ward ich,
da er seine Jugend mir gesungen,
nur Hunger,
düster frug:
„Was kann aus mir werden?“

Und ob mein Herz zitterte,
mich überfiel plötzlich Mordlust,
dem bleichen Proleten
das Haupt zu zertreten.
Ich höhnte:
„Groß wirst du!
Charakter! Denker!
Doch Schönheit:
ich glaub' nicht dran.
Du hast schon zu viel gehungert.“

An meiner Seite ein sieghaft lächelnd Weib,
den blitzenden Stirnreif lösend.
Goldne Strähne rauschen
wollüstig über mich herab.

Und heiliger Tag:
Wir
hinausgerückt in Himmelsfernen:
Wir
über stürzenden Wolken
die golden ruhende Sonne.

18.

Liebe? Haß?
Medea Seele,
glänze . . .
Dolche in deiner Hand?
Schwarze Männer treten raunend in deine Nächte!
grauenvolle Töne!
Medea,
du hast die Kinder gemordet! —
Medea Seele,
glänze . . .

Im dröhnenden Drachengespann
zur Sonne auffahrend!

Jauchze nun wieder,
im zuckenden Äther
ruhende Sonne.
Tief unter dir
Erde, Leiber, Blut —
Medea! Seele!
Ruhende Sonne!

Aber im tiefsten tiefen Schatten
sollen heimlich Totengräber
dein Erdesein bestatten.

19.

Um einen Felsturm
mein Tritt im Gebirg.
Grau der Fels; leise zerfallend.
Raben hämmern traumhaft ins Gestein.
Am Fels ist Rast.
Ich lehne zurück; vorgewölbt die Brust.
Geschlossne Augen.
Fühl'e den Druck der Masse;
die harten Kanten;
unter mir.
So ewiglang . . .
Fühle das Licht; am Fels sich zerbranden.
Fühle die Stunden; sich zerschmettern.
Fühle das Weltall; enden . . .
Da zehren wilde Schauer mein Gebein,
Schöpferkraft, Trotz! gährt auf in mir,
rasende Sehnsucht schwingt das Scepter! —





20.

Ich saß auf rotem Pfühl im Prunkgemach.
Es mochte Mittag sein, war ganz hell.
Ich schaute träumend starr nach einer Frau,
die sich am Fenster hin und her bewegte.
Die warme Luftgestalt im Morgenkleid,
der Hügelbusen und das Sonnehaupt;
das weiche Wellenspiel der starken Arme . . .
Da hört' ich plötzlich meine Stimme sprechen:
„Was machen Sie denn dort?“
Sie hielt ein wenig an und sprach verwundert:
„Ich putze die Fensterscheibe.
Sie ist so trüb.
Ich putze immer.
Aber sie wird nie hell.
Sie ist ganz trüb . . .“
Und träumend sah ich, wie sie weiter rieb.

21.

In Nacht saß ich, las, vor stummer Lampe.
Einmal — ich blätterte —
einmal gewann sie Stimme,
tönend:
„Ich habe lange deiner geharrt.
Du kamst nicht.
War immer vor dir.
Doch du sahst zur Seite“ —

Ich stand — ging! — rief aus dem fernsten Winkel des
Gemachs! —
rief, geschlossne Augen:
„Wir sind einsame Feuer.“

22.

Es ist so still im Saal. Und die weißen Lampen,
die heißen Lampen hangen über mir.
So drohend! hangen sie über meinem stummen Haupt,
so nah und immer näher! hangen sie über meinem gesenkten Haupt . . .
Ist Niemand da, doch Alles schaut auf mich:
man lauscht auf mich: man frägt mich: Jeder frägt mich:
ich bin der Mittelpunkt von allem Ringsum:
und Alles ist so ernst und weiß und feierlich . . .
Wenn Einer spräche! — doch es ist still,
so still im Saal . . . und heiße Lampen,
weiße Lampen hangen immer näher über meinem schwarzen Haupt.

23.

Hoch, welthoch, ein hellerleuchtet Fenster,
das schaut hochab auf alle Nachtgedanken.
Durch Riesengänge komm' ich daher, Alles schläft schwarz.
Mein Blick sinkt durch die Gitter in die Kellerhöhlen.
Und diese Wände, die nach oben niemals enden!
Und über Allem hoch, Du über mir,
einsam, wach, und treu,
voll Macht, und so voll Scheu.

24.

Mein Haupt ist schwer auf die Brust gesunken.
Ich stehe gekettet auf schwarzer Fläche;
gesunken in Mich.
Ich bin eine schwarze Erdfläche.
Eine einzige Erdfrage;
schwarz starr quälend.

Langsam,
Etwas hebt mein Haupt empor.
Der Mond. Steil in der Höh.
Groß. Stumm. Weiß.
Hoffnunglos weiß.

Langsam,
säuselnder Wind.
Große stille Schneeflocken
weich herab.
Ein Kommen und Bleiben.
Ein Da-Sein.









25.

Das junge Liebchen saß bei mir am Tisch.
Ich aß und trank und weinte bitterlich.

Es hatt' ein zartes Linnen aufgelegt.
Das war aus seinem Hemdelein genäht.

Es bot mir dar ein silbern Becherlein.
Da war sein eigen Blut darin.

Es reichte mir vom frischen Brot den Laib.
Das war sein eigner liebewarmer Leib.

Dann lächelt' es geheim und sonderbar,
steckte eine Rose sich ins Haar —

26.

Galopp!
Meine Gedanken, die verliebten blauen Dragoner,
sprengten nach einem fernen Rosenhügel —

Drauf saß mein totes Lieb in neuer Tracht
und bot mir dar mit lächelnder Gebärde
ein Händchen Wasser und ein Händchen Erde:
Das Einzige, das ganz mich glücklich macht.

27.

Ich rudre dich stromab, Mädchen.
Ich rudre träumend.
Gott ist in mir, Mädchen;
der dunkle Abendgott.
Und ich senke mein dunkel Haupt in den Schoos . . .

Am Ufer dort die jungen Mütter,
setzen ihre Knäbchen in den Strom.
Die schwimmen hinterher,
umscherzen das Boot,
zupfen, zerren, zausen
an deinem Mädchenkleide . . .

Zerrissen!
Und nun flüchtest du Nackte
tränend
ganz an meine Brust.

28.

Still! ich liege in meinem Grabe.
Still. Am dunklen Herzen der Welt.
Sucht ihr mich, so sucht mich unter glänzenden Sternen. —
Süßes Weib!



Und atemlos komm' ich zu dir gelaufen,
dir, dir ins Ohr zu lächeln,
wie nichts, nichts, nichts dir gleicht.

29.

Um Mitternacht reifte das Gewitter.
Wir schritten schweigsam über Gebirge,
ganz hingegeben einer wilden Zukunft . . .

Aber laßt uns jauchzen!
zerblitzt, zerschmettert uns,
aber jauchzen!
Herabgerissen hast du das Gewand,
dein Fleisch emporgepeitscht —
ich habe dich erhoben —
hoch auf meinen steilen Armen glänzt dein nackter Leib
        über meinem Haupte,
prachtumbrandet Weib du,
Wollust zwischen Blitzen,
gewitterschwelgender Leib du, —
ich schreite,
majestätisch schreit' ich
        über das Gebirge,
dich
tragend durch Gewitter
        über meinem Haupte,
silberne Strähne züngeln
        über mich herab.

30.

Wir Zwei,
sitzen im weißen Birkenwäldchen
in blühenden Sträuchern.
Ich denke: Sie ist ein Weib.
Du denkst: Er ist ein Mann.
Wie weit!
Und immer weiter geht es auseinander.

Plötzlich
führt die schaffende Natur
ehern uns zusammen.

Blüten, Blüten uns zufüßen.
Wir sitzen stumm grübelnd.
Blüten. Blüten.
Wir nehmen sie tränend in zitternde Hände.
Blüten, zarte duftende Seelchen.

31.

Im blauen Schlafrock,
mit silbernen Tressen —
ich weiß:
Wann ich dämmernd auf dem Sofa sitze,
aus deinem Zimmer,
über den Gang,
du schlüpfest herein,
vor dem Spiegelschrank,
im Wellenhaar glühende Rosenpracht,
an meine Seite,
an mich,
du umfängst mich,
hebst dich über mich,
beugst dich unter mein Gesicht,
lächelst, lächelst,
still,
in blauem Schlafrock mit silbernen Tressen . . .

Ernst, fröstelnd,
du umschlingst mich,
pressest mich,
mich an dich,
tiefer —
ganz in dich —
mein Alles in dich hinein —
„Es geht nicht“ —
Du schlüpfest hinaus
traurig irr murmelnd,
über den Gang,
ins dunkle Zimmer,
in blauem Schlafrock mit silbernen Tressen,
die glühenden Rosen fallen ins Dunkel . . .

Jetzt trampeln Maurer die Stiege herauf,
mauern johlend deine Thür zu.

32.

Langsam,
in dem glühenden Liebesonnegarten,
eine schwarze Lilje sprießt stumm empor . . .
Vom Lager! in Kleider! auseinander! auseinander!

Noch einmal treffen sich vor einem Riesenspiegel
Mann und Weib:
Schwer aneinander lehnen zwei hagre nackte Leiber,
herab das irr zerfetzte schwarze Haar,
die tiefen Geisteraugen —
die große Marmortraurigkeit des Da-Seins.

33.

Schallt. Sturmglocke schallt. Schallt.
Salziger Wind näßt mir die Wangen.
Über hohle Bohlen, trägt man mich, auf einer Bahre.
Auf's Schiff . . .

Das Weib ruht neben mir; das hangende Haupt.
Dunkel.
Sein rauh Haar furcht mein Antlitz . . .

Wir sind überragend groß, schwer: namenlos dunkel.
Atemlos steinern starrt das Volk zuboden.
Wer uns schaut, zerfließt in Traum . . .

Himmelaufbäumende Menschenleiber
aufgesprungen in rasender Feuerliebe überm Lager,
zurückweicht der Sonneball vor stürmenden Herzen,
Licht umklingt nackte Glieder . . .

Düster! Düster!
Schallt.
Schicksalgroß namenlos **dunkel** durch feuchte Nebel trägt
man uns auf's Schiff.
Das Meer grüßt träumerisch im Sturm.

34.

Mein Lager.
Ich ruhe auf kühlem Lager.
Doch anders als sonst.
Mein Auge starr. Und ich atme nicht.
Die Luft anders ringsum.
Wie gläsern klar.
Ich liege in Wasser . . .

In den Armen eines Mannes.
In einer kleinen runden Schiffkajüte.
Horchen wir schweigend dem großen Rauschen des Wassers . . .

Da! — Stoß! in die Schiffwand! —
Das Meer fließt über uns ein . . .

Er hat sich an Land gerettet.
Ich ruhe versunken im tiefen kühlen Meer . . .

In seinen silbernen Mondnächten,
im schlanken Nachen gleitet er drüber her,
senkt lächelnd einen steinernen Kranz hinab ins Meer.





35.

Zur Sommerzeit. Am heißen weißen Mittag.
Da tobt das wilde Licht! frißt — brüllt
nach neuem Fraß! das gierig wilde Licht —
Zur Sommerzeit. Ich steh am weißen Mittag
im verdunkelten Gemach. Nackt. Träumend
Traum meines nackten Fleisches. Spitzer Strahl
wühlt durch die Läden — gierig wild Licht
tobt! tobt um verdunkeltes Gemach!
Drin schläft mein Leib sein heiter Selbstbewußtsein,
erfreut sich holden Seins, wächst, glüht.
Und schlug die Augen auf! erwacht.
Es jauchzt mein Leib in nackter Wollust —
entgegen! entgegen! dem Licht, dem Feind entgegen!
Wilde Gier rings, die verschlingen will —
zwischen Zähnen des Lichts in Schattensicherheit! —
Fleischtrunkenheit.

Und eine Sehnsucht! nach Sichselbst . . .
Im tiefsten tiefen Schatten
Sichselbst-Begatten . . .
Und Ansichselbst-Ermatten —
ausgeschöpft zurück in Urgrund — —

Abend.
Geöffnete Läden, kühle Luft.
Umglühend träumt rote Sonne
bei einem edlen Totenleib.
Trauerweiden, Weinen am neblichten See.
Mein Geist schwebt majestätisch ruhig hinaus entgegen einer
lustigen Nacht.

36.

Nur daß ich wachte.
Nur daß ich eine Fackel trug,
die zuckend rot den dunklen Gang beblutete,
den steinernen Gang, in dem wir wandelten.
O wie ich wachte!
O jeder Nerv und jeder Zoll ist wach.
Und während ich hieroben gespannt die Wand beschaue,
fühl' ich tiefinnen hinaus — zurück den dunklen Gang!
und weiß auch: ich fühle — weiß selbst, daß ich weiß!
Kristalle — Kristalle — leuchtende Kristalle! —
Die Seele erblindet am eignen Glanze! . . .
Der ganze Gang ward von mir ausgewuchert,
ist ein Gewächshaus, drin meine Seele haust —
ist nichts als Ausdruck! Außenform,
die meine Seele launenvoll sich schuf! —
Doch damals ward zugleich ewiger Schmerz geboren,
ward der Gewalt ihr ewiges „Halt!" geboren:
Sie weiß es nicht, warum sie also formte,
warum nicht anders . . .
Und wann ich jetzt die blutende Fackel an's Gewölb stieß,
wußt' ich:
Das war in der Seele lange vorher schon gethan:
Von einer Urhand, die manchmal aus Urtiefen
die blutende Fackel an's Gewölb stößt . . .
Und jetzt lausch' ich dem allerspätesten fernsten Echo . . .

Nur: Ich wachte.
Sie aber, düster Volk von Männern,
magre Weiber, greishafte Kinder
schritten schlafend, geschlossne Augen hinter mir,
graue Gesichter schmerzlos stumpf,
etwas seitlich neigten die schweren Häupter.
Nur wann ich manchmal die blutende Fackel an's Gewölb
stieß,
glühende Kohlen brannten auf sie nieder,
auf Gesichter schmerzlos stumpf geneigt:
Es zuckte leise darunter —
ach so leise . . .
Eine Spannung —
ach so leise . . .
Ein Wissen, das kaum schon Atmen ist —
ach so leise . . .
Das allerfrüheste fernste Glänzen des Bewußt-Seins —
ach so leise . . .

37.

Der Mond stieg auf — ich kann nicht mehr warten!
Die Sterne blitzen hernieder! —
Es trommelt — trommelt . . .
Jetzt trommelt es auch . . .

Wer wollte leugnen, daß es hier recht gut und gemütlich ist.
Wir spazieren im Mondschein
auf weißen Kieswegen
zwischen dunklen Myrthenbüschen,
wir lachen, streicheln einander die Wangen,
wir tollen übermütig.
Eine Nachtgesellschaft.
Nur Eins:
Ich kenne die Gesellschaft gar nicht! —
Sind Alle Fremde — plötzlich sind sie da —
sie nehmen mich mit,
wilde Nachtbrüder . . .
Nur in mir — in mir! —
Der Mond steigt immer höher!
schon in die Kehle . . .
Ich verstelle mich! pfeife schrill! —
Aber ich hör' Es doch . . .
Ich sag's Niemand! —
Zeig's Niemand! —
Es trommelt . . .
es trommelt in meinem Herzen — —

38.

Ich bin erwacht, bin erwacht, mein Auge steht starr schwarz
weit offen.
Ich bin erwacht, oh ja . . .

Man hat im Schlaf einen schwarzen Schleier über mich ge-
breitet,
man war geschäftig um mich, man hat sich für mich gemüht,
viele Hände waren am Werk, es ging sehr schnell und
sicher . . .

Ich rufe meinen Namen in den dämmernden Morgen:
„Ist Jemand da? oder bin ich ganz einsam?
Kennt mich Jemand? im Diesseits? im Jenseits? —
Hat mich Jemand lieb?“ . . .

Ich bin erwacht, erwacht, mein Auge steht starr schwarz
weit offen.
Oh ja . . .
Ich fühle den schwarzen Schleier über mir.

39.

Wann der Zug einrollt in den schwarzen Tunnel
mit sprühenden Nüstern
auf dröhnender Schiene,
der Fahrgast angstbleich,
bei flackerndem Lämpchen,
es bebt der Finger,
im Reisebuch sucht, sucht:
wie lang — wie lang der Tunnel!? —
er keuchend sich klammert
an ein schwarzumrändert Blatt,
drauf stehn
schwarze große Lettern:
„In die Ewigkeit“ . . .

40.

In Hintergrund des Zimmers zurückgewichen,
kauernd in der Dunkelheit,
hör' ich eine Leiter leise anlegen.
An der Außenwand.
Dunkle Gestalten huschen herauf . . .
Man vergittert mir das Fenster.

❖ ❖ ❖



41.

Geklingel — Tamburin —
Es hebt mich aus Nächten schwarzverhangenen Gemaches —
Am Fenster. Ich hebe den Vorhang.
Flimmernde, schimmernde Sonne . . .
Drunten tanzt ein Bär.
Zwei kräftiggesunde Knaben: grüne Röcke, rote Mützen.
Flimmernd, schimmernd die Sonne . . .

Der Vorhang fällt. Ich drücke die Klingel.
Nackte Lustweiber rasen herein —
„Die Knaben sterben.
Der Bär hungert.
Die Sonne wird gepeitscht" . . .

Versunken in Nächten schwarzverhangenen Gemaches.

42.

Presse die Augen zu —
nimmer läßt dich die Sehnsucht in der dunklen Höhle —

Und du bist draußen auf dem weißen Schneefeld,
breitest deine geliebten roten Tücher aus,
lachend, weinend,
du umtanzest sie mit wilden Sprüngen,
in die Hände klatschend . . .

Käm' jetzt eine Frau daher,
in rotem Kleid
daher über das weiße Schneefeld:
die würdest du sicher lieb haben.

43.

Wenn ich fassen könnte,
was ewig nahe ist:
Den Atem der Eisscholle!
des Wüstensandes Gluthauch!
Ich fügt' es zusammen
zum lächelnden Geschenk.
Einem Liebchen . . .

Das sitzt im grünen Gärtchen hinterm Hause.
Auf dem Schemel
zwischen Nachbarkindern.
Die halten Wiesensträuße in den Händchen.
Da beug' ich mich luftig drüber!
Nun blickt es freundlich auf —
sinkt tot nieder . . .

Du schöne Leiche
auf der grünen Rasenerde!
— Und jetzt ducken die Nachbarkinder mäuschenstill.

44.

Wann ich von dir gehe,
noch schallt die Marmortreppe unter mir,
verwandelt sich mein Antlitz, meine Haltung —
werd' ich zum Wurm? werd' ich zum Engel?

Aus dunklen Wäldern kam ich her zu dir
in die sonnige Marmorstadt.
Küsse mich
in goldenen Strähnen!
Doch in mir sind die dunklen Eibenwälder.

45.

Schnee rieselt schaurig durch Nächte,
eine Flamme schlägt hochauf!
und lächelt über mir:
Seltsam Wesen Du . . .

Alles ahnt,
segnet mich.
Zuckt, glänzt,
flüstert in seinem Tiefsten! . . .

Ich aber sitze düster unterm Eibebaum,
weiß es nicht,
ob ich die Erde je geliebt.

46.

Zwei eherne Lippen schweben über der Welt
als Urgebirge träumend hingestellt —
der Wollust ewiger Mund ist mein Denkstein.

47.

Eine Palme beugt sich über mich,
da ich schlummre,
wehrt den wilden Sonnehänden,
daß sie nur mit zarten
goldnen Fingerspitzen
durch schwarzgrünes Blätterdach,
aus der Wölbung herab,
mein Herz betupfen.

Man hütet mich;
bewacht mich.
Mit tausend leisen Händen,
in tausend leisen Sorgen.
Als hinge an meinem Leben
das Welt-Schicksal.

Ich bin das Ewig-Gezeugte,
Nie-Geborene.

48.

Helft mir auf die Rednerbühne!
Stützt! hebt!
helft! eilt!
mein Herz glänzt überm Meer!!
— — — — — — — — —

49.

In goldnen Sonnelanden lebt mein Geist,
tanzt auf grünen Teppichen einher,
schaut aus Palmenkronen
blaue Meere.
Viele Vögel,
rote, gelbe, grüne
mich umirren,
umwirren
umschwirren —
klinglingling,
kling . . .

Ab und zu in weißbeschneiten Pelzen
treten Männer in mein dunkel Zimmer,
schütteln sich und murmeln sich ins Ohr:
„Es ist kalt“ . . .

Schwarz ein Mann tritt langsam an mein Lager.
Fühlt den Puls.
Murmelt:
„Bis zum Morgen“ . . .

Ich singe.
Singe aus meiner Palmkrone —
klinglingling,
kling . . .







50.

Hinaus durch den schmalen Ladenspalt
schau' ich in einen großblättrig grünen Wald;
drin spielt ein weißlich Fleckenlicht.
Doch der Knabe, der so wunderbar die Geige spielt! . . .

O mein Brüderlein,
ich hör' dich selig reden —
du bist so nah —
ich bin ja glücklich — —

Ich bin wohl gefallen in einen tiefsten Schoos;
aber mein Leid ist noch nicht so bodenlos,
als selig ist im schaurigen Gewühl
ein unendlich Heimatgefühl.

51.

Ichbeschauer, Nabelbeschauer,
uralt indische Fantasien.
Glühende Sonne, flimmernder Sand,
gekrümmte Rücken, wir sitzen im Kreis,
Seheraugen
auf den Nabel gerichtet.

Mittagzeit.
Weiber bringen Essen aus der Stadt.
Sie speisen uns; wir öffnen stumm den Mund.
Und sie verschwinden ungeküßt.

Die Welt.
Tempelhallen, drin die Gedanken
riesenhafte Schatten werfen.

52.

O wundersam ergötzlich Schauspiel!
Du selber liegst bequem im Straßegraben,
du pufftst dir selber kichernd in die Seiten.
Denn vor dir auf der staubig heißen Landstraß'
siehst du die eignen Triebe vorüberjagen
in rasendem Galopp als wilde Hengste,
ein Zittern, Schnauben, Wiehern, Glühen, Sprühen.
Und auf den Zwetschgenbäumen an der Landstraß'
im Laub versteckt die eignen Gedanken,
verlumpt verhungert gräuliches Gesindel.
Wann nun ein Hengst am Baum vorüberdonnert,
flugs springt ein Strolch mit wilder Wucht herunter:
Doch niemals, niemals trifft er auf den Rücken,
bekommt stets nur ein Endchen Schwanz zu fassen,
er stürzt mit irrem Wutschrei in den Staub . . .

Du aber liegst bequem im Straßegraben
und knuffst dir selber kichernd in die Seiten.

53.

Auf weichem Untergrund: weiß ein Frauenleib,
bekränzt mit roten Rosen, wollüstig zuckend im tänzelnden
Licht . . .
drauf hat die Seele ihren Turm erbaut
aus Mondstrahl-, Tod-, Abgrundversteinerung
gemauert in Nacht — der Turm ragt schiefgeneigt
in Ewigkeiten ahnungsteil hinüber!

Auf schwarzen Zinnen ringelt sich die kühne Drachenseele.

54.

Ich bin, wo weiße Blütenbäume
sich über irre Nebelschlünde beugen.
Wo aus steinigem Acker plötzlich wachsen
graue hagre greishafte Männer.
Wo eine kleine schwarzumflorte Frau
den Zimbal schlägt zu kindhaftem Lächeln;
in einer Felsnische sitzend.
Ein Marmorjüngling, die geschlossnen Augen,
lehnt neben ihr in schwerem Marmorschlaf.
Und Sonne umspielt die weißen Glieder.
„Wo bin ich". Und nichts mehr.
Ich lehne rückwärts lastend an die Felswand.
Und grün ein Blutquell schießt mir aus der Brust.



❀ ❀

ɔ.

e Menschen sagen, ich sei totkrank.
e lieben Menschen,
bringen mir Zuckerwerk,
.dfrüchte und Kuchen,
pflegen mich, haben mich lieb,
ɔ lieben Menschen,
drehen sich um. Sie weinen.

ɔch glaub' ich's nicht.
ɔ bin so frei, ich bin so leicht.
ɔ bin nicht krank.
ɔ habe nur ein tief Gefühl.
ınz tief.
ie wenn ich auf einem schwarzen rauhen Hügel säße
t geschlossnen Augen,
er mir fühlend
nz ganz nahe
ıen großen stillen weißen Mond.

56.

Schlafend trägt man mich
in mein Heimatland.
Ferne komm' ich her,
über Gipfel, über Schlünde,
über ein dunkles Meer
in mein Heimatland.

57.

Nun ich der Riesen Stärksten überwand,
mich aus dem dunkelsten Land
heimfand
an einer weißen Märchenhand —

Hallen schwer die Glocken.
Und ich wanke durch die Straßen
schlafbefangen.

58.

Hoch du heller Mond.
Alles blüht hochüber mir.

Mein Haupt zu heben aus den Kissen.
Mein Haupt zu heben in die Herrlichkeit.
Mein Haupt zu heben in den Gesang.

59.

Die Haare frieren nicht mehr.
Die Lippen glänzen nicht mehr.
Die Füße bluten nicht mehr.
Das Herz klopft nicht mehr.

60.

Die Sonne hat sich verwandelt,
glänzt silbern als ein großer Stern.
In der Nähe lacht ein Kind.
Ich fühle die Blumen über mir wachsen.



„Sieh: Ich bin die ewige Sonne des Daseins.
Warum kommst du nicht zu mir?“

61.

Mein Vater,
blau Meer jauchzt am braunen Felsleib
silbern auf! Weißmöven flattern
klatschend um, trunkne Kähne schleudern
grüner Brust schwarze Menschenhäupter an.

Mein Vater,
die Ewigkeiten winden Rosenkränze
um deine Marmorstirn, schmerzzuckt das Licht
dampfend in deiner Huld, Graunebel fetzen
selbstmörderisch vor deinem Blick.

Auf deinen Knieen lieg' ich knabenlächelnd,
aufblitzend in Blauhimmel deiner Augen.
Mein Vater.



II.

Nach der That.



62.

Du bleicher Marmorjüngling, Steingebild,
das alle Todnächte vor mir stand,
wann ganz der Mond in meinem Zimmer war,
und ich am Schreibtisch lehnte, selber Stein,
im schwarzen Kleid, das Antlitz marmorbleich —
nächtelang . . .
Ich stellte halb im Traum dich in die Sonne.
Da wirbelt um die Brüstung des Balkons
ein heißes Licht — es zucken die Glieder,
die zarten Mondscheinglieder zucken schmerzvoll.
Doch über den Lippen erglüht ein Lächeln,
es ahnt der kalte Leib ein neues Reich.
Ich aber lehne nun bei dir in der Sonne.
Über die Brüstung des Balkons träum' ich in gelbem
Sommerkleid
unterm Überhang der roten Rosen.
Meine Seele glänzt unter dem Gedanken,
dich einzuführen in dies neue Reich.

63.

Ich habe einem Toten
im Morgenrot die Augen zugedrückt.
Und nun die Abendsonne
höchste Glut in meine Kammer strömt,
Kreidewände rötet und mein Antlitz,
sitz' ich in sicherm Schaun auf einer Kiste.
Kaum daß der Finger sanft noch zittert,
der heiß auf kalten Lidern lag.
Die Seele schwimmt in rotem Dunst.

64.

Bäume glühn rot um's Haus.
Wilder Dolchglanz!
In lichten Nächten sitz' ich selig in weißem Linnen am Fenster . . .
Krank. Aber ringsum strömt die Kraft.
Sterben. Aber lang noch strömt die Kraft.
Selig! selig in wildem Dolchglanz!

5.

ch möcht' es kosten, aus seliger Neugier,
las was man Tod nennt.
Manch lange Nacht hab' ich gekostet,
vas so fremd mir war, so übermächtig,
wie kein Tod es sein kann.
Ich stand so oft an jener feinsten Linie
und war wohl schon mit halber Seele drüben.
Ich hab' das nicht gewollt; es war ein Leiden.
Doch eine Stimmung kräftigte ich mir.
Ein Kinderlächeln meinen Seelenwundern.
Am Ende fließen nun die Freudetränen.
Wo bist du, Sehnsucht? Alles ist Erfüllung.

66.

Wer hat uns tief gemacht!
Wir sind zu tief für uns!
Uns graut vor uns!

Die Krankheit kommt, es kommt das Alter.
Herb mein Antlitz, das Auge wälzt willekrank
in schwarzen Gedankenkissen.

Doch fühl' ich jetzt: Das ist nur Überflor.
Selig, selig du mein urtiefes Herz!
Am Heimatstrom des Lebens in seliger Ruh,
blutend rauschest du Grundmelodien empor —

Selig, selig in deiner Tiefe du!

le Jene, die viellange Jahre
ngen; schaffend sich zerrangen;
ıd sichselber nichts errangen
s Scheu vor der eignen schöpferischen Seele;
hrfurcht vor allem Ewigmenschlichen;
nd nun ein Friedgefühl beruhigter Gewalten:
itzen an einem Frühlingabend
ochüber dem See, am Berghang, unter alten Kiefernstämmen.
Vindesäuseln. Manchmal rührt ein Mondlicht
ıber graue reglose Gesichter.
Wir kennen einander; tiefstinnen;
loch beschauen wir uns manchmal innig.
Jeder sieht dem tiefen See entsprießen
eine steile Himmelblüte.
Sei gegrüßt, mein großer Bruder!
Schweigen. Mondlicht.
Eine ruhende Versammlung.

68.

Zweige streifen mein Haupt — ich bin allein.
Über den Laubengang flutet das Mondlicht,
ich fühl' es über mir, mein Herz ruht in sicherm Schatten.
Ich wandle in Schatten und fühle doch ringsum Licht,
ich suche schlürfend und weiß, daß ich Alles habe.
Ich schlürfe Süßigkeiten aus meiner Seele,
mein Gram ist hold, meine Trauer lichtbeflimmert.
— Ich lege mich in ein Grab und gebäre mich neu . . .
Zweige streifen mein Haupt — die Nacht ist mondlicht.

❖ ❖ ❖



69.

Blütenbäumchen pflanz' ich ein
im Thälchen;
so aller jungen Seligkeiten reich . . .

Drüben hör' ich eine Flöte blasen,
die mein Herz mit Sehnen würgt.
Um mich weiße Lämmer grasen,
daß mein Auge sich in Tränen birgt.

Weißes Wölkchen gleitet
über das himmlische Meer . . .
mein Herz schwimmt hinterher,
so sanft — geleitet . . .

70.

Warm die Lüfte,
es sprießt Gras auf sonnigen Wiesen.
Horch! —
Horch, es flötet die Nachtigall.
Ich will singen:

Droben hoch im düstern Bergforst,
es schmilzt und sickert kalter Schnee,
ein Mädchen in grauem Kleide
lehnt an feuchtem Eichstamm,
krank sind ihre zarten Wangen,
die grauen Augen fiebern
durch Düsterriesenstämme.
„Er kommt noch nicht. Er läßt mich warten“ . . .

Stirb!
Der Eine stirbt, daneben der Andre lebt:
Das macht die Welt so tiefschön.

71.

Denn sieh: der Schnee ist vergangen,
dein Leid ist auf und dahin.



72.

Hol' die Angel,
wir wollen an 'n Bach gehn, fischen.
Wie Blumen nun die stürmischen Jugendherzen ruhn.
„Jetzt kriegen wir bald schön Wetter", spricht lächelnd Jeder,
und dabei blendet die Sonne aus blaustem Himmel herab.



Überm Bach drüben im feuchten Nebelweidegrund,
stille Menschen seh' ich kommen und gehn, eine Hütte —
ich bin wie im Traum!
Wo — wo bin ich gewesen, all' mein Leben? —
Ich neige das Haupt, ich lächle, ich bin in Traum.



Seit dem Morgen, da ich das Mädchen zum ersten Mal küßte,
in Frost und Schauer die eckige Stirn berührte,
es war sein erster Kuß und war mein tausendster,
seit dem Morgen wollte mir kein klingender Reim behagen,
kein prunkhaft Wort, kein kunstreich tänzelnd Spiel,
meine Seele war schlicht und ernst worden,
die großen keuschen Augen ruhten über mir.



Ich legte meine Hand auf das Gebirge,
in Traum, in Abendrot. Sie schauderte
vor möglichen Feinden der unbewußten That.
Doch jetzt trat meine Seele hinter sie.
Da ward sie kühn und griff den Stoff. Und formte.



Stürme sind verbraust über meiner Seele,
des ist ihr Haar rauh worden,
ein sonniger Fels rag' ich über blumigen Wiesen.
Menschen kommen, schöne weiche Menschen in meine Einsamkeit,
drücken mir warm die Hand und schreiten wieder leise vonhinnen;
ihre Seelen sind reicher an mir worden.

Meine Brust ist weit, mein Auge offen,
ich bin groß und glücklich.

73.

Horch! —
Horch, es flötet die Nachtigall
im Gebüsch . . .

74.

Die Seele schwimmt.
Die Seele schwimmt im Dämmerwald.
Voran, mein Führer! voran, du schöner Knabe!
Die Seele schwimmt im Dämmerwald.

Drin jeder Mensch hat seinen Baum:
ein überwuchert träumend Angesicht.
Sie flutet um Jeden, flutet durch Jeden,
dort ein Birkestamm, dort ein Eibestamm,
vielfach Zucken, Rauschen,
die Seele schwimmt im Dämmerwald.

Und nun sie so die Einzelnen erflutet,
dehnt sie sich mächtig — überflutet
Alle mit einem Wonnemeer!
Und hebt sie in sich stolz zum Sterneraum.





75.

Glänz' am Gebirg empor!
Ich lieg' im Silberbirkenhain,
in Morgen-Dämmerung,
und sammle mich.
Der Seele Glanz erblich,
ein thaubenetzter Leib ward sichtbar.
Glänz' am Gebirg empor!
Und zeige mich dem harrenden Volke.
Man kann mich küssen und morden,
Weiber und Feinde.
Ein Leib ist sichtbar.
Der Seele Glanz erblich.

76.

Du Heilige hinter den Myrthenbüschen,
mein Herz glänzt,
da ich vorübergehe.
Ich sammle Steine, mich zu steinigen.
Und deine Sehnsucht irrt nun hinter mir,
bückt sich jeweils hinter mir,
ist schon Geist, und kann nicht, und wendet sich.
Folgt aber: immer wundersam gebannt.

77.

In den engen Straßen einer altertümlichen Stadt. Ich schreite an der Seite einer jungen Dame. Eine schlank rückwärtsgeworfene Gestalt in braunviolettem Kleide. Wir lachen. Liebe. Ich habe immer das sichere Bewußtsein: „Sie ist gar kein Weib; sie ist ein verkleideter Jüngling“ . . . Und sie scherzt und blitzt. Und plötzlich fühl' ich, wie tief mein Herz sie liebt; daß es schier bluten! muß. Und weiß doch: „Ist ein Jüngling“ . . . Und ich denke beklommen: „Wenn sie auch ein Jüngling ist; — kann ich sie darum nicht ebenso lieb haben?“ . . . Und dabei krampft sich mein Herz, Tränen in den Augen. Und nun eilt sie, plötzlich, lachend, entschwunden, ich laufe mit schwerstem Herzen, viele viele Gassen durch, über holpriges Pflaster, der ganze Leib thut mir weh. Und plötzlich kommt sie aus einem Winkel grade auf mich zu. So lieb! — Und das Lachen, und das Schmerzen, Fliehen — Verfolgen — Verbluten währt tagelang.

Und nach und nach fühl' ich, mein Herz wandelt sich. Meine Liebe wird stiller; länger. So freudig in eine ferne Zukunft; da sie früher nah und traurig war. Neu eine Hoffnung: ich lächle: du kannst dich wandeln, kannst werden! Und ich schreite jetzt ganz ruhig an der Seite meiner lieben Frau, denke heiter über künftige Lebepläne nach. Und fühle ihre junge Wärme all' meine starren Kräfte durchsonnen. Die altertümliche Stadt, eine ferne Zukunft, meine eigne heitre Seele einen sich zu einem einzigen Geiste. Der ist: Arbeit.



78.

Eines ist, das stets wiederkehrt,
dich nie verläßt:
deine Tiefeneinsamkeit.
Und du leuchtest in die ferne Zeit.
Aber jedes heitre Menschenfest
ist verwehrt.

79.

Auf dem Dach wirbelt ein Sonneschein,
da steig' ich in den spinnwebgrauen Keller,
zu schlürfen der Trauer dunkelschweren Wein.
Das ist meine Einheit,
meine Seligkeit:
Unter hohem Glanz tiefes dunkles Leid.



80.

Volk, mein dunkles Volk.
Eine rote Fahne über dir
unter blauem Himmel, und golden prangt die Sonne,
Paläste, weiße, dreimal hochgetürmte.
Schwarze Gewandung;
verschleiert Wandeln durch granitne Straßen.
Du mein dunkles Volk.

81.

Die Lüfte feiern Sonne-Erntefest;
es liegt wo Eis, das mich nicht glühen läßt!
Ein Vogel schluchzt; schwermütig schwer!
Und fünfzig Glocken stürmen drüberher.

Ein Reitergeneral herangeritten,
die Erde dröhnt, wohl hunderttausend Tritte.
Das sind Söhne.
Doch horcht der Geist auf andere Töne.

82.

Der weiße Mond kam tief in unser Zimmer.
Auf unserm Lager, unsern sinnenden Häuptern lastet
Schimmer.
Wir könnten lieben; wieder die alte Weise.
Das wolln wir nicht.
Wir rüsten uns zu einer Reise.
Geliebte,
wir sind ein hinüberstrebend Zukunftgedicht.

83.

Es regnet die Zeit aus blauem Himmel herab,
silberne Tröpfchen, das blitzt im Sonnelicht,
es eilen junge Männer in Krieggewändern
über die grüne Erde, im schimmernden Regen.
Selig! Selig! Nur meine Zeit ist um.
Im tiefen Grunde sammeln sich die Tropfen,
ich bin versunken unter die Gewässer.
Fische, silberne Fische ziehn
stummglänzend über mir hin.

84.

Schwarze Zweige blättern stumm mich zu,
denn mein Herz will in die Ruh.
Aber aus den tiefsten Schatten
tritt hervor ein leuchtendnacktes Weib;
und noch einmal werd' ich mich begatten,
weil noch Seele heischt ein Leib.
Ein blauer Himmel ist erhellt,
und wieder steh' ich träumend schaffend in der Sonnewelt.

85.

Geliebte —

Verschwebend im Gesange eines Vogels,
der über den Bäumen
in letzter Wipfelkühle
die Abendinbrunst singt,
indes zu seinen Füßen
glutrote Sonne
in dem schwarzen Forst ertrinkt —

Ahne, was einst sein wird,
wann der Gesang verstummt, und meine Seele
nur noch aus Quellen unsichtbarer Wälder klingt —

86.

Das Ewige kommt an uns heran,
wer will ihm wehren?
Drum laß du kleiner Erdemann
dich immerhin verklären.
Schau' kindlich von dem Wolkenthron
auf deiner Hände Lohn:
herab auf deine braunen Felder,
Gärten, Wälder.

